

Mein Anaesthetist im Distriktkrankenhaus in Ruli, wo ich an drei Wochentagen kinderchirurgisch arbeite, heisst Jean Marie Vianney. Ich arbeite mit ihm sehr gern zusammen. Er ist gewissenhaft, manchmal etwas umstaendlich, aber sehr sorgfaeltig und geht mit Kindern sehr behutsam um. Waehrend meiner Taetigkeit im Landshuter Kinderkrankenhaus habe ich ihm dort einen Aufenthalt vermittelt. Er wurde von meinem Anaesthetisten Dr. Ulrich Hofmann in die letzten Feinheiten der Narkose an Kindern eingeweiht und kehrte bereichert mit neuen Kenntnissen und Erfahrungen nach Ruanda zurueck. Inzwischen hat er durch die Vielzahl meiner kindlichen Eingriffe wohl mehr Routine entwickelt als jeder andere auf diesem Gebiet arbeitende Mediziner in diesem Land. Fuer jeden Chirurgen ist es wichtig, einen Anaesthetisten an seiner Seite zu haben, dem er voll vertrauen kann. Er ist entnervt, wenn er bei einer Operation noch mit einem Auge den Anaesthetisten oder die Narkose beobachten muss, weil er kein Vertrauen hat. Ich bin also mit meinem Anaesthetisten rundum zufrieden.

Die meisten Krankenhausaeerzte und – angestellten versuchen, sich einen Nebenerwerb einzurichten, weil sie vom Gehalt, das ihnen das Krankenhaus zahlt, nicht leben koennen. Jean Marie hat eine Gefluegelfarm, in der er Huehner, Enten und Puten zuechtet. Ich selbst profitiere davon. So kaufe ich ihm regelmaessig die gesamte Eierproduktion ab. Wir verbrauchen woechentlich 180 Eier. Liegt die Produktion darueber, verkaufe ich die ueberzaehligten Eier an ruandische Mitarbeiter des Koordinationsbueros der rheinland – pfaelzisch ruandischen Partnerschaft, denn sie sind billiger als auf dem Markt und ausserdem frisch. Auf dem Markt kostet ein Ei 80 – 100 Francs, bei Jean Marie 65. ( Zur Zeit bekommt man 740 Francs fuer 1 Euro)

Eines Tages sagte er mir, in der Fruehe haette er sein gesamtes Gefluegel tot am Boden liegend vorgefunden. Sie seien von anderen Dorfbewohnern vergiftet worden, aus Neid an seinem bescheidenen Wohlstand. Die Polizei habe eine Untersuchung eingeleitet. Es sei jedoch nicht damit zu rechnen, dass sie den oder die Taeter finden wuerde.

Fuer Jean Marie war das ein grosser finanzieller Verlust. Er musste ganz von vorn anfangen und hatte doch kein Kapital. Ich gab ihm einen zinslosen Kredit, mit dem er Kueken kaufen konnte, die es aber nicht in Ruanda gibt. Die Gefluegelzuechter muessen die Kueken aus dem Ausland einfuehren und dafuer kommt nur ein afrikanisches Land in Frage, das noch frei von der Vogelgrippe ist, naemlich Malawi. Ein Kueken kostet 120 Fr.

Seit ich in Ruanda bin, irritieren mich die Geschichten ueber Vergiftungen. Die Angst vor Vergiftungen ist so verbreitet, dass man z.B. in einem Restaurant kein Fassbier kaufen kann, sondern nur Flaschenbier. Die Flasche muss am Tisch vor den Augen des Gastes geoeffnet werden. Auch wird stets durch einen kurzen Blick in die Tasse oder das Glas geprueft, ob sich nichts darin befindet. Ich habe das wirklich ausnahmslos beobachten koennen.

Wenn ich im Krankenhaus mit Eltern kranker Kinder rede, erzählen sie mir oft, dass ihr Ehepartner oder Geschwister des Kindes schon gestorben seien, und wenn ich nach den Todesursachen oder den -umständen frage, kommt sehr oft die Antwort, es sei eine Vergiftung gewesen.

Im Krankenhaus in Ruli gibt es keine Gemeinschaftsküche, sondern nur zahlreiche Kochstellen, wo die Angehörigen der Kranken das Essen kochen, und zwar alle das Gleiche nämlich Bohnen, zuweilen angereichert mit Kochbananen oder Süßkartoffeln oder Maniok. Der Grund liegt in dem allgemeinen Misstrauen und der Angst vor Vergiftungen.

Eines meiner Kinder ist kürzlich an einer Vergiftung gestorben. Er hiess Chadrack und war der Begabteste unter meinen Kindern. Er brachte stets das beste Schulzeugnis nach Hause. Er kam 2007 im Alter von 15 Jahren zu mir. Er hatte die Primaerschule abgeschlossen und sollte nun in die Sekundarschule gehen. Bislang hatte sein grösserer Bruder für ihn gesorgt. Er war der einzige, den er noch aus seiner Familie hatte. Er verdiente als Türhüter zu wenig, um auch noch das Schulgeld für die Sekundarschule bezahlen zu können. Deshalb bat er mich um Hilfe, die ich ihm gewährte. Ich zahlte also das Schulgeld und alle Nebenkosten, und er legte mir nach jedem Trimester ein hervorragendes Zeugnis vor.

Chadrack kam ins Internat nach Nyanza. Während der Schulferien lebte er bei seiner Schwägerin, die in einem Dorf bei Butare wohnte. Chadracks Bruder arbeitete weiterhin in Kigali als Türhüter.

Mitte Februar erschien Chadrack plötzlich bei mir und sagte, er sei krank. Er klagte über Sehstörungen. Da ich keine körperlichen Krankheitszeichen an ihm feststellen konnte, riet ich ihm, einen Augenarzt aufzusuchen. Er fuhr ins Krankenhaus nach Kapgayi, wo es auch eine Augenabteilung gibt. Dort verschlechterte sich sein Zustand. Er erblindete vollständig, in seinem Bauch sammelte sich viel Wasser an, so dass er vorgewölbt war wie bei einer schwangeren Frau im neunten Monat. Die Ärzte diagnostizierten eine Vergiftung, bei der sie nichts machen konnten und schickten ihn heim zu seiner Schwägerin aufs Dorf bei Butare, wo er wenige Tage danach verstarb.

Sein Bruder war fest davon überzeugt, dass er von den Nachbarn im Dorf vergiftet worden sei. Ich fragte ihn nach dem möglichen Motiv und er nannte Neid. Warum, so fragte ich ihn, sollte jemand neidisch sein auf diesen Jungen? Er sagte, in diesem Dorf sind alle sehr arm. Chadrack ging in die Sekundarschule. Niemand in dem Dorf konnte verstehen, woher das Schulgeld kam. Sie wussten auch nicht, dass ich dafür aufkommen würde. Sie wussten nur, dass sein Bruder mit seinem Gehalt als Türhüter das niemals bezahlen konnte. Sie wollen nicht, dass es irgend jemand aus dem Dorf einmal besser gehen könnte. Diese Möglichkeit bestand aber bei einem, der die

Sekundarschule besuchte. Also war es besser ihn umzubringen. So die Interpretation von Chadricks Bruder.

Die Krankheitssymptome waren fuer mich als Mediziner hoechst unklar. Ich kenne keine Krankheit, die zu Erblindung und Aszites fuehrt, so dass auch ich an die Moeglichkeit einer Vergiftung denke.

Ich habe diese Geschichte vielen Aerzten erzaehlt . Alle bestaetigten mir, dass es sich um eine Vergiftung gehandelt haben muesse. Sie konnten mir jedoch nicht sagen, welche Gifte verwendet werden und wie sie den Opfern einverleibt wuerden. In jedem Dorf koenne man sich mit Giftstoffen unter der Hand eindecken. Jeder konnte mir aus der Erfahrung aehnliche Geschichten erzaehlen.

Nyamirambo, am 26. April 2009

Dr.Alfred Jahn